Zeitschrift: Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich
Herausgeber: Akademischer Alpen-Club Zürich
Band: 85-86 (1980-1981)

Artikel: Minya-Konka-Expedition 1981
Autor: Boutellier, R. / Benisowitsch, Gregor / Häfliger, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972371

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Minya-Konka-Expedition 1981

Damals – im Hindukusch! Neun Jahre sind es her, seit der letzten grossen AACZ-Expedition. Daran ändert auch der Abstecher auf den Mt. McKinley – die Alaska-Fahrt 79 – nichts. Nun also ins Reich der Mitte, in den chinesischen Himalaya! Dabei kam die Erlaubnis überraschend: Ein paar Wochen vor der definitiven Zusage vertrösteten uns die Chinesen noch auf 1984. Aber dem Einfluss einiger guter Geister ist es zu verdanken, dass wir auf der beträchtlich langen Warteliste diesen alles entscheidenden Sprung nach vorne machten. So waren wir denn, abgesehen von einer japanischen Rekognoszierungsgruppe im Herbst 1980, die ersten Fremden im Tatu- und Hailoko-Tal.

Die folgenden Berichte – lose zusammengestellt – geben unsere z.T. recht widersprüchlichen Eindrücke der Expedition wieder. Die ersten Artikel fassen das alpine Geschehen zusammen. Sie sollen dabei auch nachfolgenden Expeditionen bei der Planung nützlich sein. Die letzten Artikel beleuchten etwas unsere Reiseerlebnisse.

Überblick über die Expedition

Gebiet

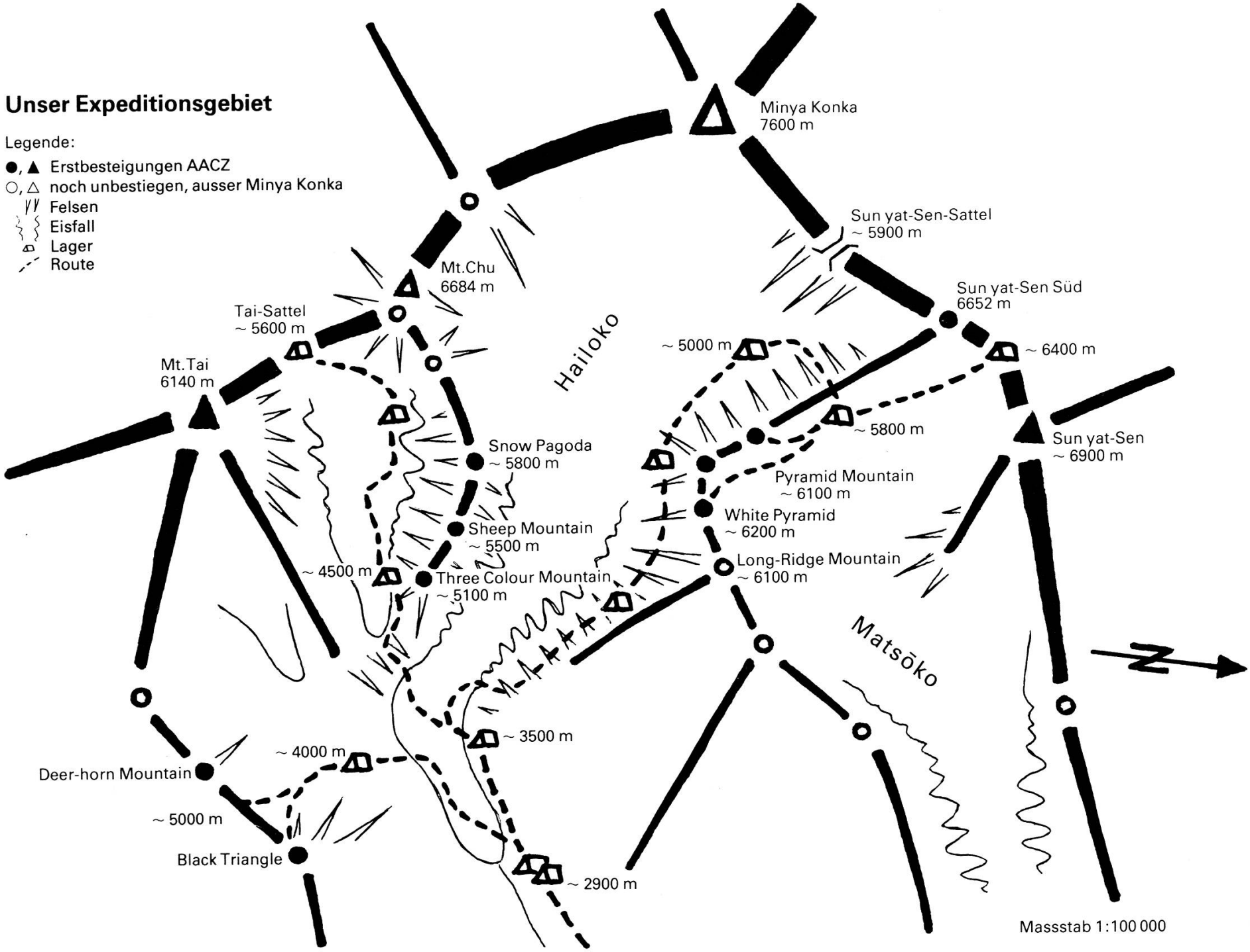
Das Hailoko-Tal, die südlichste Entwässerungsrinne auf der Ostseite des Minya-Konka-Gebirges, weist feuchtes, subtropisches Klima auf. Moshimien liegt am Ausgang des Tales und ist, abgesehen von einer kleinen Siedlung (Gungcho), das einzige grössere Dorf im Einzugsgebiet. Der Weg Richtung Gletscher führte durch Reisterrassen (obere Anbaugrenze etwa 1800 m) und Maisäcker in ein wildes Urwaldtal. Das Weglein endet schon bald im feuchten Dschungel. Mit Hilfe von Axt, Säge und Gertel hackten wir einen Pfad durch den morschen, z.T. fast undurchdringbaren Wald. Nach 2 Tagen erblickt man die ersten Moränen des schwindenden Gletschers. Auf knapp 3000 m liegt das schuttbedeckte Zungenende. Allerlei Buschgehölz und Rhododendren gedeihen hier noch, so dass man bis auf 3500 m Höhe (unser vorgeschobenes Basislager) mit Holz feuern könnte.

Alpinistisch sind die Granitgipfel allesamt anspruchsvoll. Vor allem sind da enorme Höhendifferenzen zu überwinden: vom Basislager zum Minya Konka rund 4500 m! Unsere Träger weigerten sich, den Gletscher zu betreten, den sie zuvor noch nie gesehen hatten. So mussten wir das Material in unzähligen Pendeltagen selbst in die höheren Lager tragen. Dies war zwar ein ausgezeichnetes Training, doch kostete es reichlich Zeit. Dazu waren die Anstiege keine Wanderungen: Richtung Tai versperrte eine ansehnliche Felsstufe den Weg, Richtung Minya Konka ein 1400 m hoher Eisabbruch! Beide Hindernisse konnten gemeistert werden, das erstere durch eine feuchte, steile Schlucht, das letztere über Felsen und Bänder, der orographisch linken Begrenzungsseite entlang. Im Aufstieg zum Tai folgte noch eine nicht ungefährliche Bruchzone des Gletschers. Richtung Minya Konka und Matsöko verstellten 800 m hohe, z.T. sehr steile Wände den Weg. Mit deren Überwindung hat man dann noch nicht einmal 6000 m erreicht!

Unser Expeditionsgebiet

Legende:

- ●, ▲ Erstbesteigungen AACZ
- ○, △ noch unbestiegen, ausser Minya Konka
- Felsen
- Eisfall
- Lager
- Route



Wetter

Der kritischste Punkt war sicher das Wetter. Nach den wenigen Angaben, die uns zur Verfügung standen, entpuppte sich die Vormonsunzeit Mai/Juni als die günstigste Periode.

Die schweren Überschwemmungen des Yangtse im Sommer 1981 zeigen deutlich, dass wir extremes Wetterpech hatten: Nach einer anfänglichen Schönwetterperiode von 4 Tagen zählten wir in den verbliebenen 6 Wochen im Basislager noch gerade 3 Schönwettertage! Das Basislager befand sich also fast durchwegs im Nebel, dessen Obergrenze vielfach um 4000 m schwankte. In grösserer Höhe traf man dann zumindest sichtiges Wetter an. Warme Fallwinde von Tibet her brachten ab und zu eine überraschende Wetterbesserung, denn sie hinderten die feuchten Luftmassen von Moshimien an einem weiteren Aufsteigen. Mit etwa 30 Grad nördlicher Breite liegt das Gebiet auf der Höhe von Kairo. Die Strahlung ist daher sehr intensiv, die Temperaturen durchwegs hoch. Über Nacht sinkt das Thermometer kaum viel unter Null: Der Schnee kann nicht gefrieren. Bis über 6000 m Höhe muss man sich mit knie- und hüfttiefer Spurarbeit abfinden! (Kurzski?) Die bereits erwähnten starken thermischen Winde wehen vor allem aus West über den Tai-Sattel und aus Nord über den Sunyatsen-Sattel ins obere Hailoko-Becken, bzw. über das Sunyatsen-Joch ins Matsöko-Becken. Diese Winde setzen oft unvermittelt ein und steigern sich nicht selten zu eigentlichen Stürmen, denen nur die besten Zelte standhalten können. In der Regel verschlechtert sich das Wetter gegen Mittag bzw. den frühen Nachmittag. Winde kündigen das meist an. Mit Schneefall hat man fast alle Tage zu rechnen. Nicht selten beträgt der Zuwachs einen halben Meter und mehr. Zusammen mit den hohen Temperaturen (Rekord: +48°C auf 5800 m) verschärfen sich die ohnehin recht mühsamen Schneeverhältnisse noch: z.T. extreme Lawinengefahr, die sich besonders dann als gefährlich entpuppt, wenn dabei der Rückweg blockiert wird. Der Minya Konka ist bekannt für seine schlechten Verhältnisse. Fast alle Unfälle waren auf Lawinen oder Wetterumschläge zurückzuführen.

Unsere Touren (Vgl. Karte!)

Nach dem Einrichten des Basislagers erfolgte eine mehrtägige Rekognoszierungstour auf die «Sonnenseite», um einen Einblick in das Hailoko-Becken zu erhalten. Dies war auch günstig für die Akklimatisation: Wir bestiegen die ersten Fünftausender, den Black Triangle und den Deer Horn Mountain. Der Blick Richtung Sunyatsen-Sattel war jedoch alles andere als ein Aufsteller. Wir rechneten bereits zu diesem Zeitpunkt mit erheblichen Schwierigkeiten im Aufstieg zum Minya Konka. Auch eine Umgehung des Eisfalls war nach einer ersten Erkundung nicht ohne weiteres auszumachen. Dann setzte noch schlechtes Wetter ein, das zusätzlich auf die Stimmung drückte. Tage im Basislager vergingen.

Schlussendlich entschlossen wir uns, gegen den Mt.Tai vorzustossen. Eine Schlucht, die zum Tai-Gletscher hinaufführte, wurde mit etlichen Fixseilen abgesichert, um so einen zügigen Materialtransport zu ermöglichen. Gleichzeitig arbeiteten wir uns auch über senkrechte Plattenschüsse und Bänder die linke Begrenzung des Eisfalls hinauf. Die Expedition hatte sich also zweigeteilt!

(Foto: F. Häfliger)

(Foto: G. Furger)

Wechselhaftes Wetter. Nur kleinere Touren waren zu verantworten. Vom Tai-Lager aus wurde so der Three-Colour Mountain bestiegen. Eine schöne Felstour im 3. bis 4. Grad führte uns, trotz mangelhafter Ausrüstung (9-mm-Seil, 1 Haken), auf den Gipfel des Sheep Mountain. Nach langem Warten und etlichen Versuchen gelang dann doch endlich der Aufstieg in den Tai-Sattel, wo wir mehrere Tage wegen Schlechtwetters und Lawinengefahr blockiert wurden. Schlussendlich aber, nach mühsamer Schneestapferei: Der Gipfel ist erreicht! Währenddessen stiess die andere Gruppe unverdrossen weiter vor: So war das «Band» bereits abgesichert, die Zwischenlager erstellt und auch das Gletscherbecken erreicht!

Wieder schlechtes Wetter, und wir trafen uns alle im vorgeschobenen Basislager. Von dort stiessen wir dann gemeinsam Richtung Minya Konka vor. Vom oberen Gletscherbecken aus konnte noch problemlos die Snow Pagoda bestiegen werden. Aber Spurarbeit – prekäre Schneeverhältnisse. Ständig krachten Schnee- und Eismassen von den Flanken des Minya Konka und des Sunyatsen quer über das Becken. Wegen dieser Lawinen (und der bereits etwas knapp werdenden Zeit) entschlossen wir uns nun, auf das Hauptziel zu verzichten. Wir zogen einen Aufstieg ins Matsöko-Becken vor.

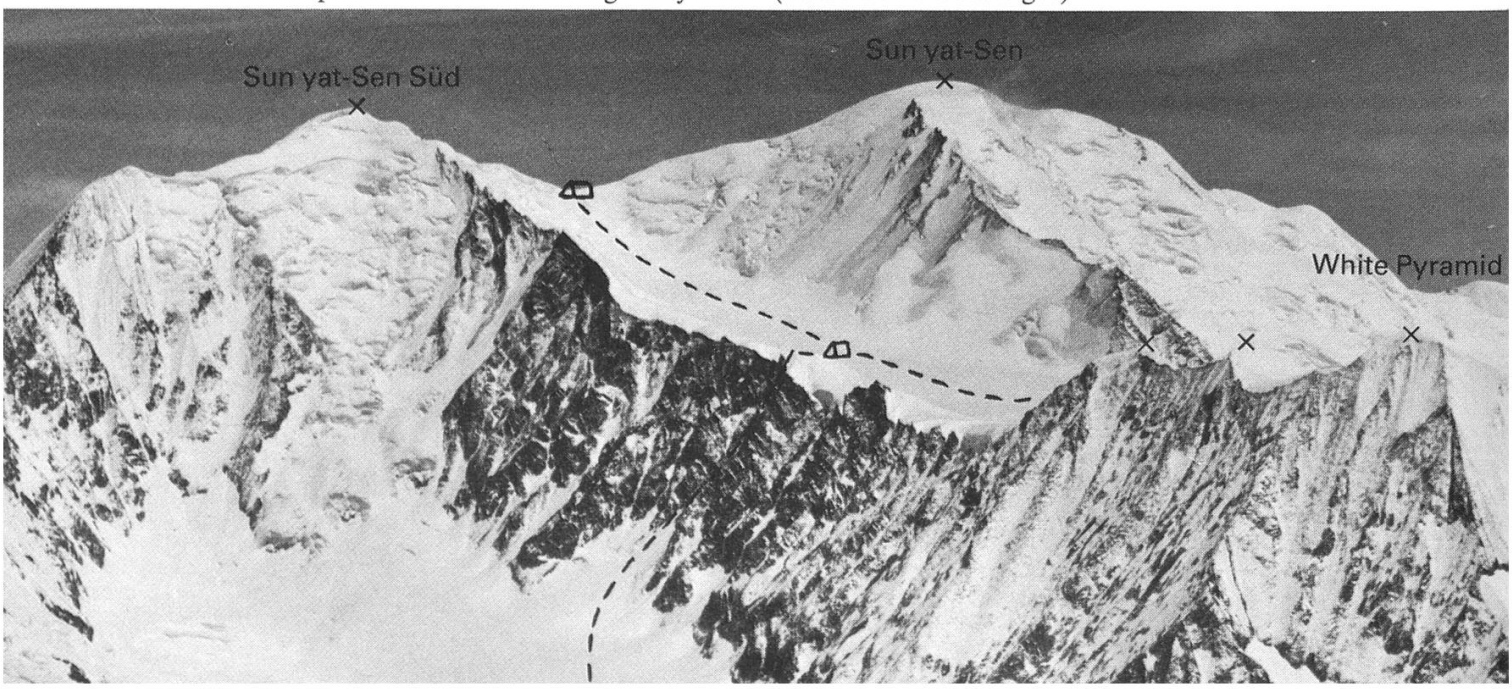
Eine knapp 800 m hohe Felswand konnte durch ein einigermassen sicheres Couloir durchstiegen werden. Auch hier verwendeten wir Fixseile, um die obersten, recht steilen Seillängen zu entschärfen. Ein gemütliches Lager entstand sodann auf 5800 m. Von dort aus bestiegen wir zuerst die nahen Gipfel der Matsöko-Gruppe, nämlich den Pyramid Mountain und die White Pyramid (7 Huttlis standen zusammen auf diesem Gipfel), sowie den Long-Ridge Mountain.

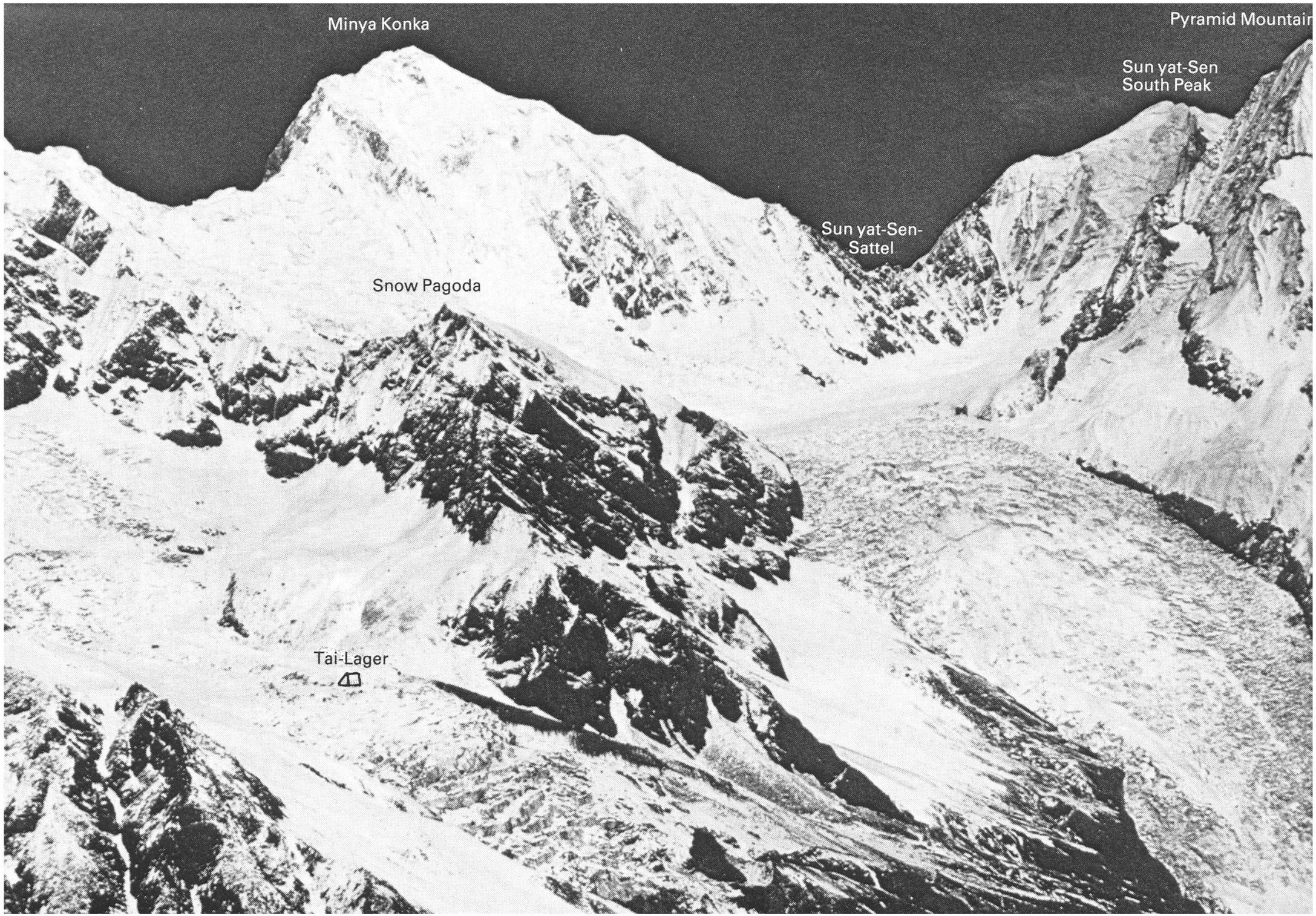
Dann reizte da aber noch der Sunyatsen Konka, der zweithöchste Berg Chinas (ausserhalb Tibets). Trotz anfänglichen Vorbehalten entschlossen wir uns, ihn anzugehen. Zwei Tage später standen wir auf der grossen Firnkuppe: Ohne jegliche Schwierigkeiten führte der Weg über den breiten, vom Wind hartgepressten Schneegrat zum Gipfel. Anderntags wurde noch der Südgipfel bestiegen; dann Rückzug. Alle Seile, bis auf dasjenige im obersten Couloirteil, wurden eingezogen. Zum Schluss zeugten nur noch ein paar Überreste von unserem siebenwöchigen Besuch!

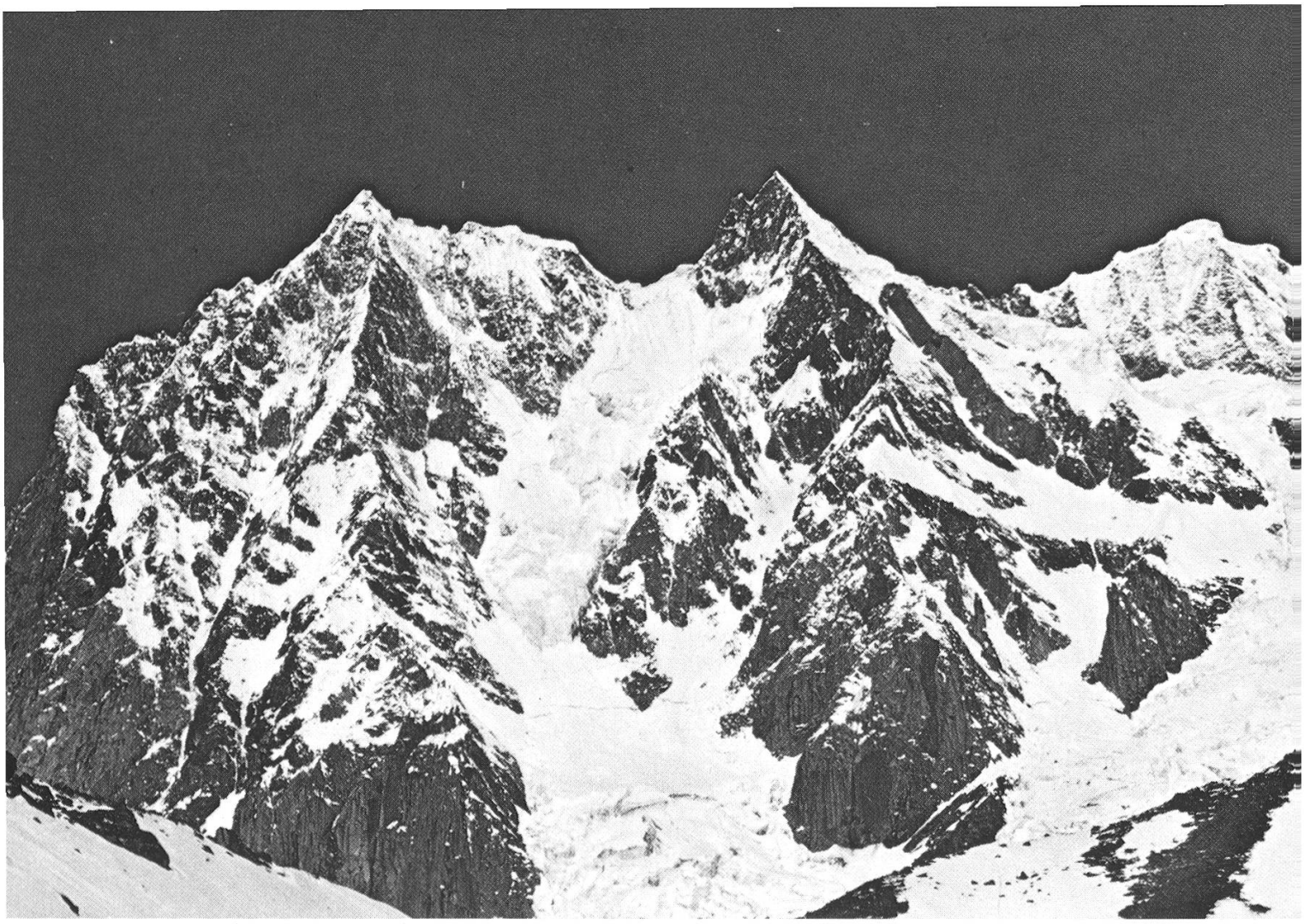
Gregor Dürrenberger

(Foto: G. Furger)

Blick vom Gipfel des Mt.Tai Richtung Sun yat-Sen (Foto: G. Dürrenberger)




Minya Konka
Pyramid Mountain
Sun yat-Sen
South Peak
Sun yat-Sen-
Sattel
Snow Pagoda
Tai-Lager



Mt. Chu (Foto: G. Furger)

Chronologischer Überlick

1979–1980 Gery Styger will eine Expedition nach Pakistan unternehmen. Robi Spoerry setzt sich für eine solche in China ein und bringt es fertig, via Hochschulrektoren eine Rahmenbewilligung zu erhalten.

Oktober 1980 Vertragsunterzeichnung in Peking durch Wang Fou Zhou und Roman Boutellier. In gewohnt grosszügiger Weise bewilligt eine ausserordentliche GV unsere Expedition. Dabei helfen vor allem auch die Legate von Gockel und Pilz kräftig mit.

1981

2.4. Beinahe zwei Tonnen Material und Verpflegung werden von Zürich nach Beijing verfrachtet. Zehn Huttlis, die endgültige Mannschaft, folgen bald nach und werden in Beijing von Fräulein Brüngger von der
16.4. Schweizer Boschaft herzlich empfangen. Sie half schon 1951 bei der Dhaulagiri-Expedition in Delhi, diplomatische Engpässe zu überwinden.

20.4. Ohne Verzug geht es weiter nach Chengdu, wo wir nach 39 Stunden Bahnfahrt eintreffen und mit einem Bankett empfangen werden, das dem «Store-house of Heaven» alle Ehre macht (23 Gänge). Unser Verbindungsoffizier und der Übersetzer erweisen sich als gute Trinker, und die Stimmung löst sich.

22.4. Nach einer eindrücklichen Fahrt dem wilden Tatu-Fluss entlang treffen wir in Teto ein. Erste Schwierigkeiten ergeben sich mit den lokalen Behörden, die nur an unserem Geld interessiert sind: für zehn Kilometer Lastwagenfahrt versucht man, uns 350 Franken abzuknöpfen.

26.4. In wenigen Tagen wird über Moshimien, Guncho und ein Zwischenlager das Basislager erreicht. Unterwegs ist ein dichter Dschungel zu überwinden; Franz Häfligers Holzwerkzeuge bewähren sich ausgezeichnet. Die Träger reklamieren häufig, doch setzt sich unser Dolmetscher immer wieder durch. Einzig der mühsame Aufstieg über den Hailoko-Gletscher wird nicht mehr akzeptiert. So sind wir gezwungen, unser Basislager auf 2950 m zu errichten.

Später finden wir dann aber einen schönen Lagerplatz auf einer Moräne direkt unter dem grossen Eisabbruch auf etwa 3500 m. Zwei Träger bringen jeden Tag 20–30 kg Nachschub in dieses vorgeschobene Basislager.

Das Wetter ist wie vorausgesehen: jeden Tag Regen, Schnee und dementsprechend Lawinen. Unsere beiden jüngsten Teilnehmer kehren entmutigt von einer Erkundung zurück; erstes Heimweh macht sich bemerkbar.

1.5. Eine erste längere Tour führt uns auf die beiden Fünftausender: Schwarzes Dreieck und Hirschhorn-Berg. Zum erstenmal überblicken wir den Weg zum Minya Konka vollständig. Eine Umgehung des grossen Eisabbruches erweist sich als machbar, und auch die steilen Felsflanken gegen den Mt.Tai können durch ein Couloir überwunden werden.

Unsere Expedition teilt sich, den Neigungen entsprechend, in zwei Gruppen: Franz, Robi, Jürg und Roman versuchen am Tai ihr Glück, Georg, Gregor B. und Felix versuchen direkt gegen unser Expeditionsziel, den Minya Konka, vorzustossen.

Doch alles braucht seine Zeit. Schwierige Schneeverhältnisse und mangelnde Akklimatisation machen mehrere Versuche nötig.

8.5. Zwei kleinere Gipfelbesteigungen geben weitere wertvolle Aufschlüsse
13.5. über mögliche Routen. In Richtung Minya Konka stösst eine Gruppe nach anfänglichen Schwierigkeiten bis unter den Sunyatsen-Sattel vor, und Richtung Tai wird durch ein Spaltenlabyrinth schliesslich der Sattel zwischen Tai und Chu erreicht. Starker Schneefall verhindert einen Abstieg. Man entschliesst sich nach demokratischer Abstimmung des-
20.5. halb für einen Gipfelsturm, der erstaunlicherweise mit Erfolg endet. Zum Glück wird die Lawinensituation etwas besser, und beide Gruppen kehren sicher in die unteren Lager zurück. Dort erhalten wir die traurige

Nachricht vom Unglück der zum gleichen Zeitpunkt durchgeführten japanischen Expedition. Acht Teilnehmer sind über die Nordostflanke des Minya Konka zu Tode gestürzt.

Nach längeren Diskussionen entschliessen wir uns, vorläufig auf den Minya Konka zu verzichten. Die Gefahren sind zu gross: Überall drohen Lawinen, vom Sunyatsen-Sattel bis zum Gipfel wäre ein schwieriger Felsgrat zu überwinden, der unser ganzes Versorgungssystem gefährlich in die Länge ziehen würde.

Vom Tai-Gipfel hatten wir aber bei schönstem Wetter Einblick in das Matsöko-Gletscherbecken. Ein Aufstieg in dieses Becken scheint machbar. Einziges Hindernis bildet eine etwa 700 m hohe Felsbarriere. So entschliessen wir uns für einen Vorstoss Richtung Sunyatsen mit dem Hintergedanken, den NE-Grat des Minya Konka eventuell doch noch von oben zu erreichen.

Da das Gebiet nun ziemlich genau erkundet ist, einige Zwischenlager bereits eingerichtet sind und das ganze Team in der gleichen Richtung vorstösst, lassen die Erfolge nicht auf sich warten: In zehn Tagen werden fünf Sechstausender bestiegen, und – das wohl schönste Ergebnis dieser Expedition – jeder Teilnehmer kommt zu seinem Sechstausender.

4.6. Leider erkrankt Franz zum Schluss auf 6400 m an einer Bronchitis und muss so rasch als möglich absteigen. Mit einigem Glück kann aber auch diese gefährliche Situation überwunden werden.

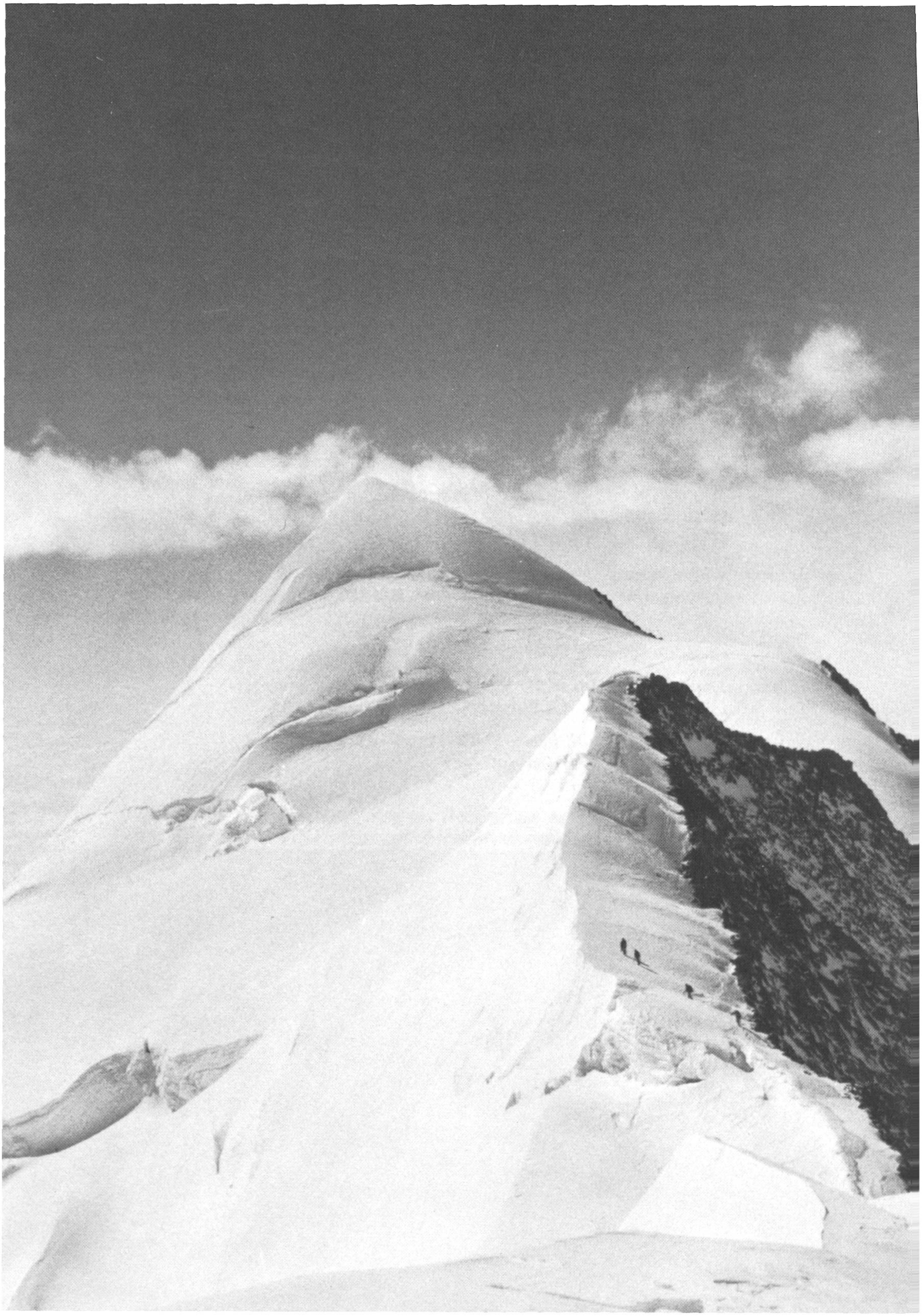
10.6. Nach fast fünf Wochen sitzt das ganze Team zum erstenmal wieder vollständig versammelt im Basislager, nicht gerade in Harmonie, schliesslich sind wir vom AACZ, und jeder hat seinen eigenen Kopf. Doch dank einigen Zitaten von Erich Fromm, vor allem aber dank dem fixierten Reiseprogramm, lassen sich die Wellen einigermassen glätten, und wir erleben in den nächsten Wochen eine faszinierende Reise durch China: vom vollständig unberührten Hinterland hinein in den Touristenstrom der Grossstädte.

16.6. In Chengdu ist man sehr glücklich, endlich einmal eine zufriedene Expeditionsmannschaft begrüssen zu können. Vor allem geniesst man es, Bergnamen zu erfinden.

26.6. Ganz anders der Empfang in Beijing: Wir haben zu viele Gipfel bestiegen, nur Mt. Tai und Minya Konka waren erlaubt. Von Landesverweis wird abgesehen, doch droht man uns mit einer Strafe von rund 70 000 Franken. Da wir aber immer im Einverständnis des Verbindungsoffiziers gehandelt haben, kann schliesslich eine Lösung gefunden werden, nicht zuletzt dank der Hilfe der Schweizer Botschaft.

R. Boutellier

White Pyramid vom Gipfel des Pyramid Mountain (Foto: R. Spoerry)



Bestiegene Gipfel

1981

1. Mai *Black Triangle,* ~ 5050 m
R. Boutellier, J. Hochstrasser

1. Mai *Deer Horn Mountain,* ~ 5050 m
G. Dürrenberger, G. Furger

8. Mai *Three-Colour Mountain,* ~ 5030 m
R. Boutellier, F. Häfliger, R. Spoerry, G. Styger

13. Mai *Sheep Mountain,* ~ 5200 m
R. Boutellier, G. Dürrenberger

20. Mai *Mt. Tai,* 6410 m
R. Boutellier, G. Dürrenberger, F. Häfliger, R. Spoerry

29. Mai *Snow Pagoda,* ~ 5480 m
R. Boutellier, G. Dürrenberger, G. Styger

2. Juni *White Pyramid,* ~ 6020 m / *Pyramid Mountain,* 6150 m
R. Boutellier, G. Dürrenberger, F. Häfliger, F. Müller, R. Spoerry, G. Styger, M. Hurst

3. Juni *White Pyramid,* ~ 6020 m
G. Benisowitsch, G. Furger, J. Hochstrasser

4. Juni *Sun yat-Sen,* ~ 6880 m
R. Boutellier, G. Dürrenberger, F. Häfliger, R. Spoerry

4. Juni *Long-Ridge Mountain,* ~ 6100 m
G. Benisowitsch, G. Furger, F. Müller

5. Juni *Sun yat-Sen South Peak,* ~ 6600 m
R. Boutellier, G. Dürrenberger

Die Matsöko-Gruppe im ersten Morgenlicht (Foto: R. Spoerry)

Bergnamen im Minya-Konka-Gebiet

Mit Ausnahme des Minya Konka – Weisser Berg – haben die Einheimischen dieses Gebietes keine Namen für die Gipfel. Für sie sind Berge eben einfach unwirtliche Gebiete, die man am besten meidet.

Als Arnold Heim 1930/31 die Gegend bereiste, war er Professor an der Universität von Shanghai und daher stark von der Gunst Chiang Kai Sheks abhängig. Er wählte deshalb die Namen der berühmtesten Generäle Chiangs als Bergnamen. Eine Tatsache, die wohl den heutigen Machthabern in China völlig unbekannt ist und die wir nur durch ein Gespräch mit Professor Imhof erfuhren.

Heute verläuft die Namensgebung ganz anders. «Wie sieht denn der Berg etwa aus?» wurde ich in Chengdu von Herrn Fong, Chef des dortigen Büros der Chinese Mountaineering Association, gefragt. «Oben ist er schwarz, viele Felsen.» – «Welche weiteren Farben hat er denn noch?» – «Unten sind grüne Wiesen und zuunterst weiss, er kommt aus dem Gletscher heraus.» Minutenlanges Schweigen, Grübeln, dann Diskussionen mit Zhiao ping, unserem Übersetzer. Ich erwarte irgendeine Ehrung eines grossen Politikers. Doch die Chinesen wissen offenbar sehr genau, wie schnell bei ihnen jemand in Ungnade fallen kann, und möchten sich nicht auf die Äste hinaus lassen. «Dreifarben-Berg, wäre das ein guter Name?» Selbstverständlich bin ich so platt, dass ich sofort einverstanden bin.

Mister Fong, übrigens ein sehr netter und hilfsbereiter Beamter, geniesst es offenbar, Namen verteilen zu dürfen. Am liebsten hätte er Tiernamen, doch ausser beim Hirschhorn-Berg und beim Schafberg reichen die Ähnlichkeiten nicht, und so muss er sich eben mit Namen wie Schnee-Pagode und Langer-Grat-Berg begnügen. *R. Boutellier*

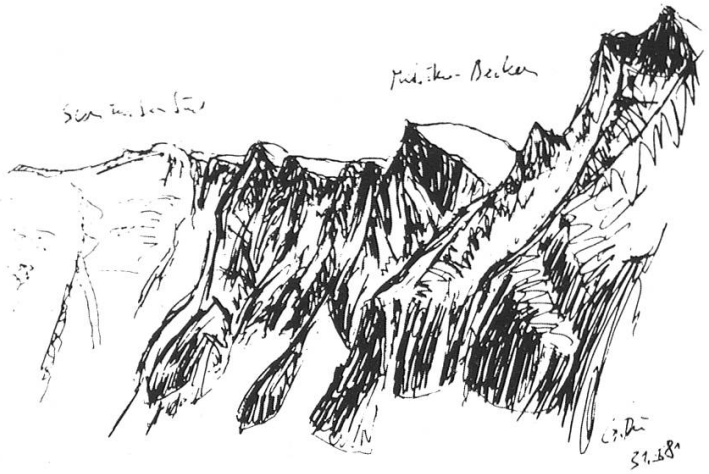
Gipfelgedanken

In Gedanken hat der Weg an Bedeutung verloren. Der Gipfel ist ins Zentrum gerückt. Hier oben soll nun also jenes Hochgefühl erlebt werden, welches einer Expedition den Sinn geben müsste. Weit könnte der Blick schweifen, über Gletscher und Täler; statt dessen kauern wir im Nebel und leichtem Schneetreiben. Wir sprechen miteinander, oder vielleicht glauben wir das nur, möchte doch jeder irgendwie mit sich allein sein. Ich frage mich, ob das nun ein Höhepunkt in meinem Leben ist. Erfolgreich sein, ist das nicht das Ziel jeder Expedition? Individualist sein? Härte gegen sich und die andern zeigen? Sonderleistungen bringen oder sich wenigstens sonderlich verhalten?

Unser Traumziel ist Traum geblieben. Weit höher als der höchste erreichte Punkt. Ein dominierender Berg. Steil, unnahbar, sturmumtobt, lawinengefährlich. Mit Dimensionen, die schwer zu erfassen sind, die einem den Atem nehmen, aber vielleicht nur solange ich den Mut zum Angriff nicht aufbringe, nicht bereit bin, das Letzte zu geben, weil ich Angst spüre, in dieser gewaltigen Einsamkeit, die kein Ende kennt, zu versinken. Und doch sah ich manchmal zu ihm empor, wenn er von der Morgensonne überflutet wurde – alles wirkte ruhig und vertraut. Eine Herausforderung, die ich nur in Gruppenharmonie anzunehmen bereit gewesen wäre. Im unteren Gletscher-

becken waren noch alle Möglichkeiten offen gewesen. Links der unmittelbar ins Drastische aufsteigende Minya Konka. Rechts eine Granitmauer, durch Rinnen und Couloirs zerschnitten, mit vorgegebenen Aufstiegsmöglichkeiten. Wir haben den Weg nach rechts gewählt. Eine Entscheidung, die beruhigend gewirkt hat. Dieser Weg vom Gletscherbecken, am Fuss des Minya Konka gelegen, hinauf ins Matsöko-Becken war eindrucksvoll, aber auch bei schlechtem Wetter schien ein Rückzug, dank Sicherungsmöglichkeiten im Fels, jederzeit möglich.

Hier oben hatte sich wieder eine andere Welt geöffnet. Geneigte Schneefelder und Eishänge, bis an den Fuss und zum Teil bis auf die Gipfel selber, prägten das Bild. Die strengen Linien des Granits hatten sich fast vollständig aufgelöst.



Und gestern sind wir gleich weitergestiegen, nach kurzer Rast im Matsöko-Lager, hinauf zum Gipfel des Pyramid Mountain. Gewitterwolken im Süden, den Minya Konka verschlingend, die tiefstehende Sonne und in den Tälern ein Nebelmeer führten zu einem unvergleichlichen Stimmungsbild. Viel Zeit verstrich – wir stiegen zurück, und eine neue Idee nahm Form an. Ich hatte einen unberührten Matsöko-Gipfel ins Auge gefasst und wusste, dass Georg begeistert sein würde. Am Morgen waren wir spät aus den Zelten gekrochen. Wolken wurden vom Wind über uns hinweggejagt, und wir erkannten, dass unsere Zeit kurz bemessen war. Über den flachen Gletscher führte der Weg in einen Sattel, und wir sahen uns einer sich zum Gipfel hin aufbäumenden Schnee- und Eisflanke gegenüber, die nach rechts mit einem verwächteten Grat abschloss. Zwei sehr steile Aufschwünge, mit sprödem, teilweise von Firn überdecktem Eis, mussten wir bereits bei diffusem Licht erklettern; dann erreichten wir flacheres Gelände und von dort nach wenigen Schritten, in dichte Wolken gehüllt, den Gipfel des Long-Ridge Mountain.

Wir sind an einem Ort, der uns phantastische Tiefblicke versprochen hat, hinunter auf den Hailoko-Eisfall, bis ins vorgeschobene Basislager. Auf die Sicht zu den andern Sechstausendern und den Minya Konka haben wir gehofft. All das bleibt unseren Augen verborgen, und trotzdem spüre ich keine Enttäuschung. Wäre es richtig, hier oben eine Belohnung für alle Anstrengungen und Entbehrungen suchen zu wollen? Ist es nicht viel wichtiger, dass ich mich in eine Situation füge und Flexibilität beweise?

Diese Erstbesteigung wird sich harmonisch in die Expeditionserinnerung einfügen, ein Erlebnis, frei von Gedanken der Rivalität und des Neides, frei von Schinderei und Verbissenheit. *Gregor Benisowitsch*

Der Hailoko-Eisfall (Foto: G. Dürrenberger)

Die Besteigung des Mt.Tai (6410 m)

Vier Tage hatten wir die Umgebung erkundet und unterhalb des riesigen Hailoko-Gletscherabbruches ein provisorisches vorgeschobenes Basislager errichtet. Nebst einem möglichen Anstieg zum Minya Konka hatten wir unser Augenmerk auch auf den unbestiegenen Mt.Tai gerichtet, für den wir der «Chinese Mountaineering Association» eine stattliche Gipfelgebühr bezahlt hatten.

Der Mt.Tai, auch T-Konka genannt, schliesst die Kette der Sechstausender ab, die sich südwärts dem Minya Konka anschliesst. Respekt einflössend zeigt uns der alleinstehende, breite Granitriese seine total vergletscherte Ostflanke mit gewaltigen Eisabbrüchen. Nord- und Südgrat sind auf der ganzen Länge verwächtet. Eine Besteigung scheint uns vom Tai-Sattel über den langgezogenen Nordgrat möglich.

Drei Tage müssen wir uns noch im Basislager gedulden, da heftiges Schneetreiben und ein alles durchdringender Nieselregel einen Aufbruch verunmöglichen. Am 5. Mai ist es endlich soweit, das zermürbende Warten hat ein Ende. Zu sechst brechen wir mit überschweren Rucksäcken zum vorgeschobenen Basislager auf. Am nächsten Tag steigen wir in die steile, schnee- und felsdurchsetzte «Rhododendrenschlucht» ein. 500 Höhenmeter meistern wir, uns an wild wuchernden Büschen hochziehend. Einen stiebenden Wasserfall umgehen wir an fixen Seilen, die wir an festverwurzeltem Rhododendrengesträuch verankern. Die Schlucht weitet sich und führt auf einen Moränengrat. Ein gewaltiger Gletscherschwund muss in den letzten fünfzig Jahren stattgefunden haben, denn unser Balancierakt bergan findet 50 m über den kärglichen Gletscherresten auf einer jäh abfallenden Moräne statt. Müde und abgekämpft errichten wir auf 4300 m unser erstes Tai-Lager.

Bereits um 4 Uhr stehen wir wieder auf. Das Thermometer zeigt 0 °C an, der tags zuvor aufgeweichte Schnee konnte also nicht gefrieren. Wir hoffen, in höherem Gebiet auf dem Gletscher bessere Temperatur- und Schneeverhältnisse anzutreffen. Aber weit gefehlt! Die reinste Wühlarbeit beginnt. Bis zu den Knien einsinkend, versuchen wir Höhe zu gewinnen. Unbarmherzig brennt die Sonne. Wir erinnern uns an die Worte Major Days: "The sunburn will be your greatest problem!" Nach vier qualvollen Stunden, in denen wir nur gerade 400 Höhenmeter schafften, kehren wir um. Der Rückzug erweist sich ebenfalls als äusserst mühsam, da die Sonne den Schnee noch mehr aufgeweicht hat und wir nun bis zu den Hüften einsinken. Müde und ausgedörrt erreichen wir das Lager. Morgen wollen wir's noch früher versuchen, um auf den Sonnenaufgang einen zeitlich grösseren Vorsprung zu haben.

Um 1 Uhr stehen wir auf. Wiederum die gleiche Situation wie am Vortag; erneuter Rückzug! Zerschlagen und deprimiert kehren wir ins Tai-Lager zurück. Wie soll es weitergehen? Was für Schwierigkeiten erwarten uns erst am Minya Konka, wo ein noch längerer Anmarschweg mit sicher ähnlichen Verhältnissen durchzustehen ist?

Bevor wir weiter vorstossen können, müssen neue Vorräte herangeschafft werden. Bis zu acht Teilnehmer sind in den nächsten Tagen damit beschäftigt. Eine erneut hereinbrechende Schlechtwetterphase verkürzt und versüsst unser «Koch» Michael im Basislager mit köstlich zubereiteten Schlemmereien und regelrechten Gelagen.

Aufstieg zum Mt.Tai (Foto: G. Dürrenberger)

Am 13. Mai steigen Robi und ich direkt zum Tai-Lager auf und treffen dort auf Roman und Gregi, die bereits zwei Tage hier verbracht und nebenbei zwei Fünftausender erklettert haben. Zwei Tage werden wir diesmal wegen der brütenden Hitze, die den neuverschneiten Gletscher in einen ungangbaren «Sumpf» verwandelt, festgehalten.

Am 16. Mai haben wir endgültig die Nase voll, denn für unsere Begriffe normale Wetterverhältnisse scheinen in diesem Gebiet offenbar nicht zu existieren. Bei schlechten Schnee- und Sichtverhältnissen brechen wir auf, nehmen ein Zelt und für vier Tage Esswaren mit. Mühsam quälen wir uns durch den morastigen Schnee, wühlen uns über Spalten und neben Eistürmen bergan. In sieben Stunden überwinden wir 600 Höhenmeter. Ausgepumpt und müde schlagen wir unser Zelt am Fusse von senkrechten Granitplatten, die sich vom Mt.Chu herunterziehen, auf.

Am folgenden Morgen setzen wir die Schneestampferei fort. Auf halbem Weg klafft eine riesige Spalte, die sich quer über den ganzen Gletscher zieht. In nicht ungefährlicher Kletterei müssen wir sie rechts in verschneitem Fels umgehen. Gegen Abend erreichen wir erschöpft und abgekämpft den 5600 m hoch gelegenen Tai-Sattel. Endlich sind wir diesem abweisenden Bergriesen etwas näher gerückt. Zu viert zwängen wir uns in das Zweierzelt und verkriechen uns in die Schlafsäcke. Kaum eingenistet, setzt ein langandauernder, starker Schneefall ein, der uns noch viel Kopfzerbrechen bereiten sollte. Pfeifend und heulend fegt der Wind über den Sattel.

Am ersten Tag ruhen wir aus, schmelzen literweise Schnee, um unsern Flüssigkeitshaushalt wieder in Ordnung zu bringen und um der Gefahr von Ödemen vorzubeugen. Am zweiten Tag ununterbrochenen Schneefalls werden unsere Mienen immer nachdenklicher, und ein mulmiges Gefühl, das auch durch Jassen nicht zu verdrängen ist, schleicht sich ein. Während sich Michael und Jürg in den untern Lagern am Funk über die Zubereitung von Crêpes streiten, beobachten wir uns argwöhnisch beim Griff in den Vorrats-

sack. Wir sind eingeschlossen, die Vorräte gehen zur Neige. An Schlaf ist nicht mehr zu denken, da alle unter der Cheyne-Stokes-Atmung leiden. Ein in grosser Höhe bekanntes Phänomen: Nach einigen kaum wahrnehmbaren Atemzügen japst man unvermittelt wie ein Ertrinkender zwei- bis dreimal tief nach Luft.

Gegen Abend klart es endlich auf. 70 cm Neuschnee sind gefallen. Das freigelegte Schneeprofil deutet auf grosse Lawinengefahr, so dass wir den Abstieg um einen Tag hinausziehen. Roman und Gregi nutzen die Gelegenheit und erklettern den steilen, 250 m hohen Felsaufschwung vor dem Zelt, der uns den Blick auf die weitere Aufstiegsroute versperrt. Auf Grund einer Foto von Prof. Imhof, die den T-Konka von Westen zeigt, hoffen wir, dem verwächteten Nordgrat auf der Westseite folgen zu können. Über alle vier Backen lachend, kehren sie zurück: «Die reinste Autobahn bis zum Gipfel!» Der alte Tatendrang erwacht wieder. Warum nicht hinauf, wenn wir schon nicht hinunter können? Zudem sind wir durch den unfreiwilligen Aufenthalt bestens akklimatisiert. Bedenken bereiten uns allerdings die beinahe aufgebrauchten Vorräte und die Tatsache, dass wir nur ein einziges Seil bei uns haben. Steigen wir ab, so können wir frühestens in 4 Tagen wieder auf dem Tai-Sattel sein, erneut müssten wir einen kräftezehrenden Weg durch den Schnee pflügen. Warten wir ab, was das Wetter morgen früh zu unsern Plänen meint.

20. Mai. Um 3 Uhr streckt Roman den Kopf zum Zelt hinaus; sternenklarer Himmel und heller Mondschein! Nochmals besprechen wir das Für und Wider. Drei zu eins beschliessen wir, die Gipfelbesteigung zu wagen. Den Felsaufschwung meistern wir in kurzer Zeit. Vor uns breitet sich eine nicht allzu steile Schneeflanke aus, gekrönt von einer verwächteten, überhängenden Eisnase. Die ersten paar hundert Meter kommen wir zügig voran, einige abschüssige Stellen traversieren wir auf festgepresstem, griffigem Firn. Dann versinken wir wieder in kniehohem Neuschnee. Eine elende Schinderei beginnt, wie sie von uns noch keiner erlebt hat. Meter um Meter graben wir uns gipfelwärts, mit Spurarbeit alle 50 bis 100 Meter abwechselnd. Linkes Bein, bleischwer, rechtes Bein, link..., 50 Schritte, Pause, Führungswechsel, Aufstehen... Welches ist die Triebkraft, die uns zu solchen Mühen anspornt? Um was geht es eigentlich? Ist es noch Freude am Bergsteigen? Oder reiner Ehrgeiz? Nur nicht zu viel nachdenken! Weiter, die nächsten 50 Schritte. Sich ganz auf eine rhythmische Gangart konzentrieren, drei Atemzüge auf einen Schritt. Sechs Stunden lang schieben wir uns bei gleissendem Sonnenschein 800 Meter bergan. Um 11.30 Uhr stehen wir unterhalb der Eisnase. Sind wir auf dem Gipfel, oder setzt sich der Grat dahinter fort? Wir erklimmen die Eisspitze. Welche Erleichterung: auf alle Seiten geht's nur noch abwärts!

Roman, Robi, Gregi und ich thronen als erste Menschen auf dem Mt. Tai. Ein kräftiger, dankbarer Händedruck besiegelt dieses Ereignis. Vergessen sind in diesem Moment die durchgestandenen Strapazen. Am Pickel wird die AACZ-Fahne für die obligate Gipfelfoto gehiesst. Über Funk beglückwünschen uns die andern Teilnehmer und die Chinesen zu diesem Erfolg.

Welch herrliche Aussicht. Das ganze Gebiet um den Hailoko-Gletscher überblicken wir. Eifrig diskutieren wir Anmarschwege und weitere Besteigungsmöglichkeiten. Skeptisch schauen wir zum alles dominierenden Minya Konka. Eine Besteigung dieses Berges halten wir nicht mehr für realistisch. Zu lange sind die beschwerlichen und gefährlichen Anmarschwege, grosse technische Probleme sind zu erwarten.

Mt. Tai vom Gipfel des Sheep Mountain (Foto: G. Dürrenberger)

Mt. Tai, 6410 m
Tai-Sattel
Zwischenlager

Nach beinahe einstündiger Gipfelrast torkeln wir zum Tai-Sattel zurück. Nochmals rollt vor unserm Auge der mühsame Anstieg ab, unglaublich, dass wir dies schafften! Im Lager nehmen wir literweise Flüssigkeit zu uns, die letzten Reste des Vorrates werden hungrig verschlungen.

Schlafen können wir nicht mehr. Unruhig wälzen wir uns von einer Seite auf die andere. Kopfweh plagt uns, Platzangst breitet sich aus. Kaum eingedöst, schreckt man nach Luft schnappend wieder auf. Endlich naht der Morgen. Wir brechen unser Zelt ab, da die andern Teilnehmer sich für eine Besteigung des Tai nicht entschliessen können. Ohne Morgenessen nehmen wir bei mässiger Lawinengefahr den Abstieg unter die Füsse. Heiss brennt die Sonne, überall sinken wir ein, kleine Schneerutsche lösen sich, und Eistürme brechen vor und hinter uns tosend zusammen. Aus unsern Kehlen kommen nur noch krächzende Laute. Erleichtert, den gefährlichen Abstieg heil überstanden zu haben, und erschöpft langen wir im Tai-Lager an. Durstig und heisshungrig stürzen wir uns auf die vorhandenen Lebensmittel. Nach einer erholsamen Nacht ohne Platznot steigen wir weiter ins Basislager ab; wo uns Jürg mit einem fürstlichen Spaghetti-Essen empfängt.

Ein gewagtes Unternehmen haben wir mit einigem Glück erfolgreich durchgeführt. Einig sind wir uns, eine der abwechslungsreichsten und befriedigendsten Besteigungen miterlebt zu haben. *Franz Häfliger*

MOUNT TAI

«Dieser Gipfel, obwohl weit niedriger, wird zwar weniger Stationen erfordern, aber bezüglich Kletterei im Eis noch schwieriger sein. Schon der Aufstieg zum «Silberhorn», sowohl vom Pawatal aus wie vom Hailokogletscher, wird keine leichte Kletterei bedeuten, und der messerscharfe Eisgrat des Gipfels zum Gefährlichsten gehören, was von Eisklettereien am Seil durchführbar ist.» [!]

A. Heim, 1933

Nicht nur Berge

Minya Konka 1981, China – da bereitet sich keiner nur auf die alpinistischen Herausforderungen vor, das ist klar, denn wir waren während immerhin eines Monats als kleine, ausserordentlich privilegierte Reisegruppe unterwegs, von Stadt zu Stadt, auf dem Land.

«Will man beobachten, so muss man unten beobachten, wo man überblicken kann, wie am Aufbau des neuen Lebens gearbeitet wird, in einer Arbeitersiedlung der Provinz oder auf dem Lande... nicht im Zentrum der wütenden Attacken auf die Hauptstadt... Dort ist es leicht, durch einfache Beobachtung das sich zersetzende Alte vom aufkeimenden Neuen zu trennen.»

Brief Lenins an Gorkji vom 31.7.1919
W.J. Lenin Werke, Berlin 1962, Band 35, Seite 388f.

Privilegiert sein, das bedeutete in unserem Fall wirklich «unten beobachten» können, in den Dörfern, «wo man überblicken kann», in Gebiete reisen abseits der grossen Touristenströme. Natürlich war das die andere, grosse Herausforderung unseres China-Abenteuers: Bewusst und möglichst unvoreingenommen erleben, eigene, vielleicht schon allzu fixierte Massstäbe überprüfen. Ganz emotional ‹aufsaugen› war, meine ich, so wichtig wie kritisch-analytisch registrieren.

Aber so ein Erleben will eben doch vorbereitet sein: Lektüre also, politische vornehmlich, schon vor dem Aufbruch, zu Hause, aber auch unterwegs. Verunsicherung war, nicht ganz unerwartet, das erste Resultat dieser Arbeit. Würden wir das «sich zersetzende Alte» und das «aufkeimende Neue» aus Lenins Brief überhaupt sehen, begreifen? Kann man jenen Gegensatz auf unsere Zeit übertragen?

> *«China ist anders geworden. Die Menschen auf den Strassen und Gassen, in Häusern und Höfen zeigen sich entspannt, als seien sie nach schwerem Fieber genesen. Wie im Operetten-Klischeebild vom Land des Lächelns spazieren sie fröhlich durch die Parks, knabbern Obst und Popcorn, spielen Karten...»*
>
> «Chinas Hua auf Westkurs»
> Der Spiegel, 22.10.1979

Ich habe das *auch* erlebt, unter anderem; das folgende Beispiel soll das illustrieren:

Auf der Suche nach europäischen Kurzwellenstationen war mir aufgefallen, wie dicht das ganze Kurzwellenspektrum mit chinesischen Englischkursen gespickt ist, rund um die Uhr. Ganz China lernt Englisch, die Weltsprache des Kapitalismus? Offenbar. Tage später, in Chengdu, auf einer Marktstrasse der Peripherie: Ich bin ohne meine Kollegen unterwegs, auf der Suche nach einer Pfeife und Tabak, von Hunderten begleitet, wie mir scheint. Plötzlich löst sich ein Schüler aus seiner Gruppe und fragt, auf englisch natürlich, woher ich denn komme. «Aus der Schweiz», antworte ich, ohne grosse Hoffnung, dass er damit eine Vorstellung verbinden kann. Aber das war überheblich gedacht. «Oh, aus welcher Stadt?» Und tatsächlich, der junge Mann zieht einen Swissair-Prospekt aus seinem Schulsack, lässt sich Thalwil zeigen auf einer Übersichtskarte und will wissen, wie es da aussehe. Wir stossen bald an die Grenzen unserer Englischkenntnisse; mit dem Abschiedsgruss entlässt uns der dicht geschlossene Kreis, der sich um uns gebildet hat. Es bleibt Erstaunen über die Folgen der Eröffnung einer Fluglinie (Zürich–Peking), Freude auch über die kurze, ein bisschen unbeholfene, aber echte Begegnung.

Können wir uns auf ein neues, offenes China einstellen? Ist der Dorf- und Parteigewaltige, der verhindert, dass wir unsere restlichen Nahrungsmittel und ein paar wenige Geräte unter die Träger verteilen (mit dem für uns wenig glaubhaften Hinweis, das gehöre der chinesischen Bergsteigerorganisation, sie sorge für die Weitergabe an künftige Expeditionen), ein Relikt aus ganz alter Zeit? Konnte er nur im abgelegenen Bergtal alle Umwälzungen überleben? Egoismus und Schlauheit hinter freundlicher Fassade, ist das ein Charakter, der in jeder Gesellschaft existiert? Ist er ein Produkt ganz bestimmter, hierarchischer Verhältnisse, oder sind wir gar nicht in der Lage, den wahren Sachverhalt zu durchschauen?

Das Fazit eines professionellen Sinologen, nach mehrjährigem Nachdiplomstudium in Peking gezogen, ermutigt Passanten, die wir trotz allem waren, wenig:

> *«Das Land sperrt sich, sperrt uns aus. Wer durch China reist, besichtigt keineswegs nur die modernsten Fabriken, die besten Krankenhäuser, die fortschrittlichsten Volkskommunen. Was man gezeigt bekommt, ist nicht die Schokoladenseite, aber es ist die Aussenseite der Wirklichkeit.»*
>
> China – Drinnen vor der Tür
> Michael Kahn-Ackermann, Frankfurt/M. 1979

Bin ich überhaupt in der Lage, so anspruchsvoll zu erleben, wie ich es mir vorgenommen habe? Doch, ich glaube schon, aber die Mosaiksteine sind nur schwer zu einem aussagekräftigen Bild zusammenzufügen.

Eine erste, eigentlich fast alltägliche Begegnung in Guncho, nach den beiden Expeditionsmonaten, gehört zu meinen besten Erinnerungen. Wir waren eingeladen zur Nudelsuppe (in der Schulküche, ganz ohne Hotelbrimborium, vermutlich war es gerade darum die beste Suppe auf der ganzen Reise). Ich wartete auf der Schwelle, den obligaten Teebecher neben mir. Einer der Lehrer heizte den grossen Steinofen auf, der Verbindungsoffizier hackte Gemüse, und der Übersetzer erklärte die Zubereitung. Dann Fragen von Lehrer zu Lehrer, die vor allem die ungeheure Distanz verdeutlichen; natürlich ist keine tiefschürfende Methodendiskussion möglich, wir erfahren gegenseitig, wie gross die Klassen sind, wie viele Stunden unterrichtet wird usw. Immer ist ein Gefühl freundschaftlichen Interesses spürbar, nicht gefiltert durch ein dazwischengeschobenes Höflichkeitsritual. Für eine kurze Zeit habe ich das Gefühl, nicht nur Mitglied einer Delegation zu sein.

Richtig klar wurde mir das erst zwei Wochen später beim quasi offiziellen Schulbesuch in einer Mittelschule Wuhans (der besten, wie man uns sagt). Die landesübliche Zeremonie, Begrüssung und Tee, Führung und Fragestunde, ermöglicht vielleicht mehr sachliche Information, verhindert aber oft, Atmosphäre aufzunehmen. Ich bin überzeugt, die Möglichkeit, solche Kontraste erleben zu können, war unsere grosse Chance: sie wird sicher vielen China-Besuchern vorenthalten.

Ein ähnlicher Gegensatz entwickelte sich für uns zwischen der direkt erlebten Berglandwirtschaft und der Führung durch eine Musterkommune nahe bei Chengdu. Für mich stellten sich danach z.B. folgende Fragen:

Welche Erfahrung ist wichtiger und vor allem festzuhalten, die Rückständigkeit und Ineffizienz der Handarbeit oder die Tatsache, dass die Kinder tagtäglich die Arbeit ihrer Eltern hautnah erleben und so offenbar ein anderes Verhältnis zu ihr gewinnen als unsere? Arbeit als selbstverständlicher Lebensinhalt.

Wie wichtig ist es, dass wir einen Vorzeigebetrieb gesehen haben? Drehen wir den Spiess doch einmal um: Würden wir einem Chinesen, der Zürich besucht, die Bahnhof- oder die Weststrasse, das Panorama vom Bellevue oder einen Hinterhof im Kreis 4 zeigen? Wollen wir uns also nur an die Primitivität der Schuhproduktion, noch dazu in einer Musterkommune, erinnern und daraus schliessen, dass es in China vermutlich zuwenig Schuhe gibt? Dann müssten wir einen Chinesen in Zürich im Glauben lassen, dass die Schweizer vor allem Pelzmäntel, Golduhren und Pralinés am dringendsten benötigen.

Die Reise hat nicht nur unsere Aufnahmefähigkeit, unseren Spürsinn auf die Probe gestellt, sondern auch unsern Takt, unser Verhalten.

Mörteltransport in Chengdu (Foto: F. Häfliger)

«Die Spaziergänger scheuen sich nicht mehr, von Westlern, in China gern Langnasen genannt, ein Geschenk anzunehmen. Mütter geben ihnen ihre Babys auf den Arm. Eine Polaroid-Kamera fasziniert sogleich Hunderte, sie prüfen die Quarzuhr des Westlers...»

Der Spiegel, 22.10.1979

...und auch seinen Bart, ob er echt sei, und wenn ihnen der Übersetzer erklärt, die «Langnase» sei 29 Jahre jung, kennt ihr Erstaunen (wenigstens in den Dörfern) keine Grenzen.

Harmlose Vorfälle? In den Städten ist die Polaroid-Kamera vielleicht wirklich nur noch eine Attraktion, aber auf dem Land wird sie eine zweifelhafte Sache.

Die Idee, unsere Trägermannschaft in Moshimien mit Sofortbildern zu beschenken, war gut und hat Freude gemacht. Aber wir hätten nicht annehmen dürfen, es lasse sich dabei bewenden. Die Mütter kamen nämlich tatsächlich mit ihren Babys, und wir, die wir mit unseren (normalen) Kameras das Dorf unsicher machten, wurden immer wieder aufgefordert, Porträts zu machen, wurden zu Tee eingeladen und haben damit ein wenig hinter die «Aussenseite der Wirklichkeit» sehen können. Auf diese Weise bin ich zu einer Serie von Aufnahmen gekommen, wie sie hier in der Schweiz von uns auch erwartet wurden. Aber was erklärt man dort einer Mutter und ihrem Kind, die geduldig wartet, bis das Bild erscheine, die den Apparat dreht und wendet und meine Zeichensprache nicht richtig deutet? Was bleibt anderes übrig, als sich aus dem Kreis davonzustehlen, wohl wissend, dass man eine Erwartung geweckt und enttäuscht hat.

Wir sind nicht bösartig, eher unbedacht vorgegangen; ich hoffe, die Einwohner von Moshimien haben das auch irgendwie verstanden. Meine Zurückhaltung ist danach nur grösser geworden.

Auch nach drei Monaten China bleibt mein Bericht fragmentarisch, ein Sammelsurium, schwer zu ordnen.

«Die Systeme Chinas und der westlichen Länder sind in der Tat sehr unterschiedlich. Wir haben jedoch keine Interessengegensätze, wohl aber eine Gemeinsamkeit: Wir bedrohen die westlichen Länder nicht, und sie bedrohen uns nicht.»

Tan Wen Rui – Nicht den Tiger füttern, bis er gross ist
Der Spiegel, 18.2.1980

Michael Hurst

Zahnbehandlung in Guncho

«Aber doch nicht jetzt!»
«Doch, sie purzelte mir soeben zum Mund heraus, hast du etwas dabei?»
«Nimm einen Kaugummi!»
«Gibt es nichts Besseres? Mir fällt die Zunge hinein.»

Das Gespräch geht um Georgs Plombe, die vorher im zweiten unteren Prämolar, jetzt aber weiss ich wo im Dschungel liegt. Wir sind im Abstieg. Die Expedition geht zu Ende. In einer Stunde erreichen wir Guncho, das oberste Dorf. Nach sieben Wochen wieder zurück in die Zivilisation.

«Kannst du es mir stopfen?»

Können..., man könnte mit Cavit. Für mich war das Problem «wollen». Ich hatte dazu absolut keine Lust, nach 10 Stunden Marschzeit vom Basislager abwärts bis zu den ersten Hütten, wo wir nun mit Tee und Kartoffeln versorgt wurden. Ich müsste nämlich aus meinem Rucksack zuerst 28 kg Material herauszerren, um ganz unten auf ein paar Gramm provisorische Zahnfüllung zu stossen.

Noch einmal versuchte ich Georg mit einem grossen Bazooka zu überzeugen, doch vergebens. So setzte ich mich an die Arbeit. Es war ein seltsames Bild. In der Dämmerung sass Georg auf einem Mäuerchen, mit weit aufgesperrtem Mund. Daneben, auf einem Taschentuch, das nötige medizinische Material. Mit der Taschenlampe der Beni, bemüht, das Loch in der Mundhöhle zu erleuchten. So waren wir eng beisammen, fast eine Idylle. Sie wurde begrenzt von etwa dreissig Dorfbewohnern, die stumm im Kreis das Szenario verfolgten – zuvorderst der Lehrer.

Der Eingriff war kurz. Mund auf – reinigen – Füllung reindrücken – glätten – Mund zu – spülen – fertig! Georg schien sichtlich erleichtert, und ich begann meine Sachen abzuräumen. Da hatte ich aber nicht mit meinen dreissig chinesischen Zuschauern gerechnet. Aus ihnen drängte sich eine Frau mit weit offenem Mund zu mir vor. Beni, die brennende Taschenlampe noch in der Hand, war sofort bereit, hineinzuzünden. Sie machte ähnliche Gebärden über den Verlust ihrer Plombe, wie sie mir von Georg in Erinnerung geblieben waren. Ich liess mich überzeugen und spielte das Ganze noch einmal durch, von «Mund auf» bis «spülen», gefolgt vom guten Rat, gelegentlich die Tagesreise unter die Füsse zu nehmen, um sich in Moschi vom Zahnarzt eine definitive Plombe machen zu lassen.

Fertig! Aber was ich jetzt erst bemerkte – der Kreis der Chinesen um uns herum begann sich in der Weise zu verformen, dass daraus so etwas wie eine Einerkolonne entstand. Mir schwante Übles. Nur der Beni fühlte sich fit in seinem Element als Leuchter, während ich mich nacheinander mit den Mäulern der Dorfbevölkerung auseinandersetzte. Aber jene Chinesen, die ich untersuchte, hatten vorwiegend gute und gesunde Zähne. So gewannen wir denn fast den Eindruck, sie wollten uns mit dem «Dökterlispiel» bloss eine Freude bereiten.

Jürg Hochstrasser